

Rezension: Kako Nubukpo, Martial Ze Belinga, Bruno Tinel & Demba Mussa Dembele (Hg.): *Sortir l'Afrique de la servitude monétaire. À qui profi te le franc CFA?*

Hopfmann, Arndt

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hopfmann, A. (2017). Rezension: Kako Nubukpo, Martial Ze Belinga, Bruno Tinel & Demba Mussa Dembele (Hg.): *Sortir l'Afrique de la servitude monétaire. À qui profi te le franc CFA?* [Rezension des Buches *Sortir l'Afrique de la servitude monétaire: à qui profite le franc CFA?*, hrsg. von K. Nubukpo, M. Z. Belinga, B. Tinel, & D. M. Dembélé]. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 37(3), 513-515. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58847-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

des 21. Jahrhunderts und darüber hinaus für die oft übersehenen Revolten in Ländern des Globalen Südens unverzichtbar sein dürfte.

Reinhard Kößler

Kako Nubukpo, Martial Ze Belinga, Bruno Tinel & Demba Mussa Dembele (Hg.): *Sortir l'Afrique de la servitude monétaire. À qui profite le franc CFA?* Paris: La Dispute 2016, 245 Seiten

Schon die Wortwahl beim Titel – wo von der Beendigung einer „monetären Knechtschaft“ die Rede ist – lässt erkennen, dass es sich bei der vorliegenden Streitschrift nicht um ein finanzwissenschaftliches Traktat, sondern vielmehr um eine Abhandlung über die politische Ökonomie des Geldes vor dem Hintergrund einer besonderen post- bzw. neo-kolonialen Konstruktion handelt. Der *Franc CFA* (F-CFA) ist ein durch und durch politisches Projekt und eben keine rein finanztechnische Angelegenheit. Denn mit ihm hat ein Währungsgebilde die französische Kolonialherrschaft in Afrika und auf den Komoren überdauert, indem ehemalige Kolonien und deren Kolonialmetropole eine auf den ersten Blick gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit auf einem hoch sensiblen Gebiet eingegangen sind.

Der *Franc CFA* – vormals: Franc der französischen Afrikakolonien – wurde offiziell am 26. Dezember 1945 per Dekret von General de Gaulle geschaffen. Sechs Jahre zuvor hatte Frankreich bereits eine Franc-Zone aus der Taufe gehoben, um vor allem die wirtschaftlichen Beziehungen der französischen Kolonien untereinander und mit dem Mutterland zu erleichtern

und weiterhin die Volkswirtschaften, vor allem jedoch deren Ressourcen, zu kontrollieren.

Das F-CFA-System selbst beruht auf vier Säulen: der von Frankreich garantierten unbegrenzten Umtauschbarkeit (1) von F-CFA in Euro zu einem festen Wechselkurs (2) bei uneingeschränkter Mobilität des Kapitals (3) sowie der Zentralisierung der Währungsreserven (4) bei der französischen Zentralbank (*Trésor français*). Dieses Arrangement könnte insoweit als vorteilhaft für die unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien angesehen werden, als es deren Regierungen faktisch von der Herausforderung entbindet, eine eigene Währungs- und Finanzpolitik gestalten zu müssen. Gleichzeitig haben sie aber unter dem F-CFA-Regime auch nicht die Möglichkeit, eine solche Politik zu gestalten, selbst wenn sie es wollten. Das Fehlen dieser Souveränität hat ein profundes Demokratiedefizit zur Folge. Die grundlegenden Entscheidungen über Währung und Wechselkurs werden am Ende von Frankreich getroffen, das auch die alleinige Zuständigkeit für das F-CFA-System innerhalb der Eurozone bzw. gegenüber der Europäischen Zentralbank hat. Die Aufsichtsräte der Zentralbanken in West- oder Zentralafrika haben hingegen kein Recht auf Mitsprache. Was dies in seiner ganzen Tragweite bedeutet, wurde klar, als der F-CFA 1994 auf Beschluss der französischen Regierung ohne vorherige Konsultationen mit den betroffenen Ländern um 50 Prozent gegenüber dem französischen Franc abgewertet wurde. Solange der F-CFA nur an den französischen Franc gekoppelt war, führte der stete Wertverlust des französischen Franc gegenüber den internationalen Leitwährungen

D-Mark und US-Dollar zu relativ günstigen Wettbewerbsbedingungen für die Exporte der F-CFA-Länder. Dies änderte sich jedoch dramatisch mit der Einführung des Euro, in deren Folge der F-CFA zusammen mit der starken, neuen Leitwährung Euro massiv aufwertete, wodurch sich insbesondere die Preise für Waren aus den F-CFA-Ländern drastisch erhöhten und folglich deren Exportumsätze deutlich einbrachen.

Alles zusammengenommen – die koloniale Vergangenheit und neokoloniale Gegenwart des F-CFA-Systems, die mit ihm einhergehenden Einschränkungen staatlicher Souveränität sowie die wachsenden wirtschaftlichen Nachteile, die nicht zuletzt im festen Wechselkurs zum (aufwertenden) Euro gründen – haben das Entstehen des hier zur Rede stehenden Buches provoziert.

Die Schrift gliedert sich in neun Kapitel, die von zehn Autoren verfasst wurden und sich grob drei Sujets zuordnen lassen. Da wären zunächst philosophisch-historische Abhandlungen, die sich durch die Funktion des Gelds als Instrument zum Ausgleich von wechselseitigen Forderungen bzw. Ansprüchen (*Massimo Amato*) mit seiner Rolle als Element sozialen Friedens in warenproduzierenden Gesellschaften sowie mit der nationalen Währung als Ausdruck staatlicher Souveränität (*Jérôme Maucourant*) befassen. Diese Ansätze werden in Beiträgen, die die Notwendigkeit der Abschaffung des F-CFA-Systems mit dem Recht auf volle staatliche Selbstbestimmung und die Beseitigung aller Beziehungsgefächte begründen, welche ihren Ursprung in der Kolonialära haben, aufgegriffen und mit explizitem Bezug auf den F-CFA ausgedeutet (*Nadim Kalife*, *Denis Durand*

& *Hédi Sraieb* sowie *Demba Moussa Dembele*). Trotz der Unerfahrenheit der Regierungen auf dem Gebiet der Geldpolitik sind die Autoren fest überzeugt, dass ein sofortiges Ende des F-CFA schon aus Gründen der Selbstachtung auf der Tagesordnung stehe. Als Alternative lanciert insbesondere *Mussa Dembele* (153ff) Überlegungen zur Aufrechterhaltung einer gemeinsamen Währungszone in West- und Zentralafrika. Diese Überlegungen erscheinen aber angesichts der auch in Afrika durchaus bekannten Probleme in der Eurozone, die offenbar als Inspiration für dieses Konzept dient, wenig fundiert bzw. ziemlich naiv.

Die problematischen, entwicklungs-hemmenden wirtschaftlichen Faktoren sind der explizite Gegenstand von vier weiteren Beiträgen (*Bruno Tinel*, *Kako Nubukpo*, *Nodongo Sylla* und *Martial Ze Belinga*). Diese Autoren thematisieren vor allem die mit der F-CFA-Konstruktion verbundenen wirtschaftlichen Blockaden: Zum einen stehen durch die Verpflichtung, die Hälfte der Währungsreserven auf speziellen Konten beim *Trésor français* zu hinterlegen, diese Gelder für eine staatliche Investitionspolitik nicht zur Verfügung. Ferner konterkariert die Fixierung der Zentralbanken der F-CFA-Zone auf die Sicherung des Wechselkurses Bemühungen um die Schaffung von Arbeitsplätzen und die Steigerung der Exporte. Schließlich behindern kurzfristige Konzepte, die allein auf die Ausfuhr von weitgehend unverarbeiteten Agrarprodukten und mineralischen Rohstoffen setzen, die wirtschaftliche Entwicklung. *Sylla* zeigt mit einer Fülle von Daten (163ff), dass das Wirtschaftswachstum in der F-CFA-Zone langfristig weit hinter dem Durchschnitt anderer afrikanischer Länder

zurückgeblieben ist. So kommt er zu dem Schluss, dass die „absurde Fixierung der Zentralbanken auf die Parameter monetärer Stabilität umgekehrt eine großen Schwankungen unterworfenen, insgesamt schwache Wirtschaftsentwicklung zur Folge hat“ (173). Tinel pflichtet bei: „Im Kern muss es aber um eine Geldpolitik gehen, die die Stabilitätsdoktrin nicht absolut setzt, sondern um eine, die den in einem makroökonomischen Kontext insgesamt bestimmten, höheren und grundsätzlicheren Entwicklungszielen untergeordnet wird.“ (122)

Dass eine solche wirtschaftspolitische Kursänderung im Rahmen des F-CFA-Systems kaum möglich sein wird, liegt auf der Hand. Deshalb hat ein Bruch mit der „monetären Knechtschaft“ des F-CFA sicherlich viele Befürworter, aber er hat auch einflussreiche Gegner – nämlich die einheimischen Eliten. Denn diesen ermöglicht das Währungssystem, ihr Geldvermögen jederzeit und ohne Wechselkursrisiko in Euro umzutauschen und außer Landes zu bringen. „Diese postkoloniale Währung trägt also dazu bei, die Kluft des Missbrauchs von Vermögen und Macht durch die Herrschenden gegenüber den Beherrschten aufrechtzuerhalten“, so Tinel (231).

Eine Bilanz der hier vorgebrachten Ansichten und Befunde fällt insgesamt zwiespältig aus: Richtige und gut begründete Forderungen nach mehr Eigenständigkeit und folglich auch Eigenverantwortung in Wirtschaftsfragen, wozu auch die Währungspolitik gehört, gehen einher mit zum Teil fragwürdigen Konzepten, deren Umsetzung das Risiko birgt, dass sich gerade die Lage der großenteils armen Mehrheitsbevölkerung drastisch verschlechtert. Vorsicht ist also geboten und allzu große

Hast unangebracht. Eine Änderung der bisherigen Währungsverflechtungen zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien steht jedoch trotzdem auf der Tagesordnung. Die erstaunliche Aufmerksamkeit, die die hier zur Rede stehende Streitschrift in kurzer Zeit erlangt hat, lässt den Schluss zu, dass wir einer solchen Umwälzung heute möglicherweise näher sind als jemals zuvor.

Arndt Hopfmann

Oscar García Agustín & Martin Bak Jørgensen (Hg.): *Solidarity without Borders. Gramscian Perspectives on Migration and Civil Society Alliances*. London: Pluto Press 2016, 244 Seiten

Die „Flüchtlingskrise“ des Jahres 2015 hat eine Solidarität wieder auf die Tagesordnung gesetzt, die staatliche Grenzen ausdrücklich überschreitet. Damit stellt sich zugleich die Frage, auf welcher Grundlage eine solche Solidarität, die ja ungeachtet der seither zu verzeichnenden Erfolge einer lautstarken reaktionären Propaganda sich vielfältig und sehr handgreiflich manifestiert hat, entstehen und fortgeführt werden kann.

Die Beiträge dieses in der Reihe *Reading Gramsci* erschienenen Bandes eint die Grundannahme, dass eine neuerliche Lektüre Gramscis, zumal seiner letzten vor der Gefangensetzung verfassten Broschüre über *Die süditalienische Frage*, hier wichtige Hinweise geben kann. Gewiss gilt dabei die Bemerkung Niklas Luhmanns, dass Klassiker weniger durch die Antworten zu uns sprechen, die sie vor vielen Jahren gegeben haben, sondern durch ihre noch immer gültigen Fragen. Gramsci stand Mitte der 1920er Jahre vor dem Problem, wie